

FELTES, HEINZ, *Die Gattung des Habakukkommentars von Qumran (1QpHab)*. Eine Studie zum frühen jüdischen Midrasch (Forschung zur Bibel 58), Würzburg: Echter 1986. 355 S.

Die vorliegende Arbeit wurde 1984 an der Ruhr-Universität Bochum als Dissertation angenommen. Mit großem Fleiß hat der Verf. die umfangreiche Literatur zu 1 QpHab (bis ca. 1980) herangezogen und versucht, eine Orientierung zu gewinnen über den vielfältig deutenden jüdischen Umgang mit der Heiligen Schrift. Seine Darstellung der bisherigen Forschung und Diskussion spart nicht mit Zitaten, das Ergebnis führt über Bekanntes selten hinaus: 1 QpHab sei ein vorrabinischer Midrasch (ob es sinnvoll ist, statt „rabinisch“ ständig die Werturteile assoziierende Bezeichnung „klassisch“ zu verwenden, mag dahingestellt sein) und habe mit dem späteren rabbinischen Midrasch „Ausgang von der Schrift, die Schrifterklärung als Inhalt, die Schriftaktualisierung, Haggada als Ertrag, exegetische Textbearbeitung und Atomisierung, die Vers-für-Vers-Kommentierung als Struktur“ (329) gemeinsam, er unterscheide sich davon durch „Anwendung (vorrabinischer) exegetischer Regeln wie durch eine noch eschatologisch-apokalyptisch ausgerichtete Aktualisierung ... das Spezifikum des 1 QpHab (sei) die Kombination (vorrabinischer) Midraschtechniken mit apokalyptisch aktualisierender Prophetenauslegung. 1 QpHab (gehöre) somit zum *Qumran-Midrasch* [früher: „Pescharim“], der eine Untergattung der allgemeinen Midrasch-Gattung“ darstelle (330).

Wer eine neue Bearbeitung von 1 QpHab oder Klärung von Problemen am Text erwartet hatte, wird enttäuscht. Die Arbeit beschränkt sich auf eine vergleichende Auswertung der wissenschaftlichen Literatur und ein kritisches Referat von Meinungen. Dabei geht der Verf. sorgfältig vor, er scheut auch nicht Wiederholungen; seinen Einschätzungen, welche Beiträge die Forschung jeweils nennenswert vorangebracht haben, kann man sich in der Regel anschließen. Beim Durcharbeiten der Dissertation irritiert, daß längst nicht alle in den Anmerkungen erwähnten Veröffentlichungen im Literaturverzeichnis aufgeführt werden. Dieses ist auf sechs nicht sehr glücklich voneinander unterschiedene, in sich alphabetisch sortierte Gruppen aufgeteilt (331–355); weshalb die Einheitsübersetzung und die Herderausgabe der Jerusalemer Bibel als „Außerqumranische Quellentexte“ unter dem Stichwort „Biblia Sacra“ angeführt werden oder warum J. A. Fitzmyers Kommentar zu 1 QapGen seinen Platz bei „6. Monographien“ anstatt bei „4. Werke allgemein-umfassender Art, Kommentare, Aufsatzsammlungen“ erhalten hat, ist nicht erkennbar. Da weder ein Autoren- noch ein Sachregister beigegeben sind, läßt sich manches nur mühsam wiederfinden; ähnlich benutzerunfreundlich ist die Verweistchnik, z. B. „Vgl. oben Kapitel 6.2.3.4.3.2“. H. ENGEL S. J.

ROBINSON, JOHN ARTHUR THOMAS, *Wann entstand das Neue Testament?* Paderborn: Bonifatiusdruckerei / Wuppertal: R. Brockhaus 1986. 383 S.

Im Zusammenhang mit einem Symposium vom 20. bis 23. Mai 1982 in Paderborn, bei dem die Auffassungen des dazu eingeladenen, Ende 1983 bereits verstorbenen anglikanischen Bischofs J. A. T. Robinson im Mittelpunkt der Diskussion gestanden hatten, wurde die vorliegende deutsche Übersetzung seines in England mehrfach aufgelegten Buches „Redating the New Testament“ (SCM-Press: London 1976, 1981) angeregt. Der Verf. stellt darin die Überlegungen zusammen, die ihn zu der Überzeugung gebracht hätten, alle Schriften des Neuen Testaments seien vor dem Jahre 70 n. C. fertiggestellt worden, da in keiner von ihnen unzweifelhaft auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels zurückgeschaut werde. Dabei ordnet er den vier Evangelien (wie der Apg und der Did) einen längeren Entstehungsprozeß seit Ende der dreißiger Jahre bis ca. 60 (Mk–Mt–Lk) bzw. 62 (Apg) und 65 n. C. (Joh) zu; Jak gerät an den Anfang (47–48) vor beide Thess, 2 Petr (61–62) vor 1 Petr (65) und Hebr (67) mit Apk (68–70) an den Schluß. Auch 1 Clem verlegt er in das Jahr 70. Er zieht für seine Überlegungen ausgiebig Beobachtungen und Argumentationen in der exegetischen Literatur des 19. Jh. und auch noch in unterschiedlichen Veröffentlichungen bis ca. 1975 heran, neu ist nur seine Gesamtfolgerung. Erst gegen Ende des Buches kommt zum Vorschein, weshalb dem Verf. seine These so wichtig ist: „die ‚Tunnelperiode‘ zwischen

den Ereignissen des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu und dem Augenblick, da ... der Zug, beladen mit kirchlichem Gepäck, in unseren kanonischen Büchern ans Tageslicht hervortritt, wurde als derart ausgedehnt angesehen, daß unterwegs fast alles hätte geschehen können ... offensichtlich gibt es um so weniger Wahrscheinlichkeit für eine Verzerrung, je kürzer die Zwischenzeit ist ...“ Außer der Überzeugung des Verf., jede nach dem Jahre 70 n. C. abgefaßte Schrift des NT hätte auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels zurückverweisen müssen, ist für sein Datierungskonzept konstitutiv, daß alle mit Petrus und Paulus zusammenhängenden Briefe in den inhaltlichen und chronologischen Rahmen der von ihm als historischer Bericht verstandenen Apg, die vor dem Märtyrertod beider in der 60er Jahren Verfolgung abgeschlossen worden sei, eingepaßt werden. Diese Prämissen dürften ihn jedoch daran gehindert haben, die Texte des NT unvoreingenommen zu lesen und ihre unterschiedlichen Situationen und Anliegen wahrzunehmen. Ein Hypothesensystem, das nötig, 1 Kor – 1 Tim – 2 Kor (in dieser Reihenfolge) mit je einem halben Jahr Abstand auf 55–56 n. C. und Gal – Röm – Tit – Phil – Phlm – Kol – Eph – 2 Tim auf Ende 56 bis Herbst 58 zu datieren und sämtlich *einem* Verfasser zuzuordnen, hat nicht gerade viel Wahrscheinlichkeit für sich. Jeder Ausleger wird die Fragen des Verf. sorgfältig prüfen, seine Antworten werden aber häufig anders lauten, als sie in diesem Buch vorgetragen werden.

H. ENGEL S. J.

KUHN, HANS-JÜRGEN, *Christologie und Wunder*. Untersuchungen zu Joh 1, 35–51 (Biblische Untersuchungen 18). Regensburg: Pustet 1988. XV/679 S.

Der Schwerpunkt dieser Trierer Dissertation aus dem Wintersemester 1985/86 liegt auf der Gegenüberstellung von zwei unterschiedlichen Christologien in Joh 1, 35–42.44–50. Sie bestimmt von S. 270 an den Gang dieser ausführlichen Abhandlung. Beide gehen auf zwei einflußreiche Schulen heutiger literarkritischer und religionsgeschichtlicher Arbeit am Johannesevangelium zurück. Die eine Sicht sieht in unserem Text die Christologie einer judenchristlichen „Grundschrift“ des Vierten Evangeliums verwirklicht, nach der Jesus vor allem als Prophet entsprechend Dtn 18, 18 erscheint. Sie wird von G. Richter und seiner Schule vertreten. Ihr steht eine andere Auffassung gegenüber, nach der hinter unserem Text eine hellenistisch inspirierte Semeia-Quelle steht. Sie schildert Jesus, der sich hier mit übernatürlichem Wissen ausgestattet zeigt, als „göttlichen Menschen“ im Sinne hellenistischer Aretologien. Es gelingt K. zu zeigen, daß „der Prophet“ wie Mose im Sinne von Dtn keine ausreichende christologische Kategorie im Johannesevangelium und speziell an unserer Stelle ist. Mehr Gewicht trägt der Vorschlag Jürgen Beckers, die Verbindung von wunderbarer Herzenskenntnis Jesu und seiner Prädikation als „Sohn Gottes und König von Israel“ im Lichte der hellenistischen Vorstellung vom „göttlichen Menschen“ zu deuten. Dabei wird freilich die letztlich auf Bultmann zurückgehende Sicht von J. Becker dahingehend modifiziert, daß die hellenistische Perspektive dem Verf. der Semeia-Quelle wohl nicht unmittelbar aus der griechischen Literatur bekannt wurde, sondern daß er sie griechisch inspirierten Texten des Alten Testaments und des frühen Judentums entnahm. Das Weisheitsbuch, Sirach und Artapanus sind hier wichtige Belege. Hier ist gutes Material zusammengetragen und sorgsam gesichtet und gewichtet, auf das die Forschung in Zukunft zurückgreifen kann.

Umstrittener werden die vorbereitenden Schritte der Arbeit bleiben. Nach der anerkanntswerten Übersicht über die Forschungsgeschichte seit 1700 legt K. einen Vorschlag zur Literarkritik sowie zur Form- und Gattungsbestimmung in unserem Abschnitt vor. Bei der letzteren werden in V. 35–39 eine „Präsentationslegende“ und in V. 40–42 und 44–50 zwei „Erweislegenden“ angenommen. Aus der Namensverleihung an Kephas wird – wie auch sonst in der Arbeit – auf Jesu vorausschauende Herzenskenntnis geschlossen, die dann als „Wunder“ gedeutet wird. Dieser Schluß muß nicht zwingend sein. Nur im Falle des Wortes an Natanael ist er unausweichlich. Insgesamt wird der „Wunder“-Begriff nicht weiter problematisiert, trotz der Heidelberger Diskussion zwischen G. Theissen und K. Berger, ob die verschiedenen „Wundergeschichten“ im Neuen Testament überhaupt eine gemeinsame Gattung ergeben. Die